

**Andreas Stegmann/Henning Theißen (Hg.), *Christliches Leben in der DDR. Diskussionen im ostdeutschen Protestantismus von den 1950er bis zu den 1980er Jahren*, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2018 (Greifswalder Theologische Forschungen 29), 358 S., 68,- €, ISBN: 978-3-374-05701-6**

---

Gibt es ein richtiges Leben im falschen? Diese Frage ist nicht nur deswegen provokant, weil Theodor W. Adorno sie kategorisch mit Nein beantwortet hat, sondern auch deshalb, weil die aus Adornos *Minima Moralia* entnommene Sentenz immer wieder dazu anregt, nach dem richtigen Verhalten in als falsch erkannten gesellschaftlichen Verhältnissen zu fragen. Der hier zu besprechende Sammelband präsentiert die Ergebnisse einer Fachtagung, die im Jahr 2017 in Berlin stattfand und der Frage nachging, wie ein christliches Leben in der DDR trotz seiner prekären Lage innerhalb eines atheistischen Weltanschauungsstaates aussah. Wie konnte Christen in einer Diktatur ein „richtiges“ Leben gelingen? Wo lagen die Möglichkeiten, Herausforderungen und Grenzen eines solchen Lebens?

Stehen auch verschiedene Personen und Einzelaspekte im Fokus des Bandes, so bildet den überwiegenden Schwerpunkt der evangelische Theologe Johannes Hamel (1911-2002), der als Dozent für Praktische Theologie am Katechetischen Oberseminar in Naumburg (Saale) und als Mitarbeiter in verschiedenen kirchlichen Gremien und Kommissionen tätig war. In den Beiträgen von *Andreas Stegmann*, *Ulrich Schröter* und *Axel Noack*, die etwa die Hälfte des Buches ausmachen, wird der theologische Ansatz Hamels und verschiedener kirchlicher Denkschriften und Orientierungshilfen vorgestellt. Im Mittelpunkt steht somit der Umgang der DDR-Theologie mit ihren Überlegungen zum christlichen Leben in der DDR. Der Sammelband wählt damit einen Ansatz, der sich insofern von anderen Arbeiten zur Kirche in der DDR unterscheidet, als es weniger um eine Geschichte der institutionellen Kirche oder

um das Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR geht, sondern vielmehr um eine Theologiegeschichte der DDR, die einen Fokus auf den einzelnen Christen und die einzelne Christin legt.

Die Beiträge zeigen das vielfältige theologische Ringen um konkrete Handlungsempfehlungen und eine angemessene Situationsanalyse. Letztere ging davon aus, dass eine Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten nicht in Sicht lag und eine Flucht aus der DDR keine Option darstellte. So wurde vielmehr vorgeschlagen, sich auf die gegebene Situation „in Gehorsam und Freiheit“ (S. 60) einzulassen, ohne sich dabei dem SED-Staat auszuliefern. Man beschritt damit einen schmalen Grat, der ein christliches Leben zwischen Widerstand und Anpassung, zwischen Verweigerung und Selbstpreisgabe ermöglichen sollte. Denn weder die eine noch die andere Seite waren für Hamel passende christliche Lebenswege. Es ging ihm daher nicht um die Frage, wie die Kirche sich als Institution, ob als Trutzburg oder als Schutzraum, positionieren müsse, sondern vielmehr darum, wie man als einzelner Christ in einer religionsfeindlichen Umwelt leben könne. Dieser Ansatz sprach sich gegen eine als „deuterokonstantinisch“ bezeichnete Umgestaltung der Kirche durch den Staat aus, der die Eigenständigkeit der Kirchen bekämpfte, soweit deren Anliegen nicht mit seinen eigenen Interessen in Übereinstimmung zu bringen waren, der sich aber manche Anliegen (z. B. die Friedensbotschaft) für die eigenen Zwecke und auf Kosten der Kirche zu Nutze machte. Der bekannte Berliner Theologieprofessor Heinrich Vogel (1902-1989), der wie Hamel als Synodaler der Evangelischen Kirche der Union (EKU) tätig war, verwies in diesem Zusammenhang auf den schmalen Grat, indem er den Weg der Kirche in der DDR als einen Weg bezeichnete, der „zwischen Dibelianismus und Mitzenheimerei“ mitten hindurch gehen müsse. Damit waren die beiden kirchenpolitischen Extreme benannt, die der Ansatz zu vermeiden suchte: Der Berliner Bischof Otto Dibelius (1880-1967) bekundete deutlich seine Ablehnung der DDR-Regierung und war Repressalien ausgesetzt, die ihn in seinem

Wirkungskreis beschränkten; der Thüringische Landesbischof Moritz Mitzenheim (1891-1977) zeichnete sich durch eine derart große Nähe zum SED-Staat aus, dass seine kollaborativen Anpassungsleistungen – der sogenannte „Thüringer Weg“ – mit dem Vaterländischen Verdienstorden in Gold belohnt wurden und zu Konflikten innerhalb der evangelischen Kirche führten.

Hamel bezeichnete die richtige Haltung des Christen zum Staat als „drittes Geschlecht“, das zwischen den Fronten des Weltanschauungskampfes stehe. Es war keine Haltung innerer Emigration, die auf die Wiedervereinigung hoffte und auf das Durchhalten in einer Interimszeit setzte, sondern auch in einer feindlichen Umgebung Verantwortung übernehmen und Zeugnis ablegen wollte. Wie sehr dabei um ein gelingendes – „richtiges“ – christliches Leben gerungen wurde, zeigt etwa die EKU-Handreichung „Das Evangelium und das christliche Leben in der DDR“ aus dem Jahr 1959, die nicht nur aufklärte, welche Bekenntnisse und Handlungen der Staat von einem Christen verlangen dürfe und welche zum *status confessionis* führen müssten, sondern auch die Berufe auflistete, die Christen ergreifen oder eben nicht ergreifen könnten. Zu letzteren zählten nicht nur der Offizier in der Volksarmee, sondern auch der CDU-Funktionär (S. 100f.). Das dialektische Verhältnis, das sich in Bejahung und Verneinung des Staates ausdrückte, zeigt sich besonders in dem Dokument „Zehn Artikel über Freiheit und Dienst der Kirche“ aus dem Jahr 1963, das Johannes Hamel als Mitglied des Öffentlichkeitsausschusses der EKU vorbereitet hatte und das vom Theologischen Sonderausschuss der EKD weiterentwickelt und von der Konferenz der Evangelischen Kirchenleitungen in der DDR schließlich angenommen wurde. Es reflektiert die Situation der Kirche nach dem Mauerbau und gibt Orientierung für christliches Handeln in der neuen Situation. Spannend liest sich die Genese des Textes auch deswegen, da mit der als Vorbild verstandenen Barmer Theologischen Erklärung von 1934 Parallelen zur Vorgängerdiktatur gezogen wurden. Erfahrungen aus dem damaligen Kirchenkampf flossen auch deswegen mit ein, da

einige Mitautoren, wie etwa Hamel, Mitglied der Bekennenden Kirche gewesen sind.

Die im Sammelband ab S. 133 zur Sprache kommenden Einzelthemen stehen in keinem zwingenden Zusammenhang zum titelgebenden Thema und dem zuvor vorgestellten Ansatz, illustrieren aber dennoch das christliche Leben in der DDR. So zeigt *Matthias Gockel* in einem deutsch-deutschen Vergleich zum Lutherjahr 1983, dass es in beiden deutschen Staaten zu einer „herrschaftsstabilisierenden Aneignung des reformatorischen Erbes“ kam (S. 160). Während *Erich Honnecker* Luther als einen der „größten Söhne des deutschen Volkes“ bezeichnete und hoffte, dass seine Ehrung auch der DDR-Politik nützen möge, indem sie „dem Ringen um die Bewahrung des Friedens, um das friedliche Zusammenleben der Völker und Staaten“ zugutekomme (S. 145), würdigte *Franz-Josef Strauß* ihn als „deutschen Patrioten“ (S. 154), dessen „mannhafter Glaube“ heute vor der „Angstpropaganda und Aussteigermentalität“ linker Kreise schützen möge. Für beide – den DDR-Staatschef und den bayrischen Ministerpräsidenten – bildete der Ost-West-Konflikt, der durch den Nato-Doppelbeschluss in eine neue Phase getreten war, den Hintergrund ihrer geschichtspolitischen Äußerungen.

*Michael Hüttenhoff* analysiert in seinem Beitrag die instrumentalisierende Interpretation der Zwei-Reiche-Lehre durch die staatsnahen und in der Regel für das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) tätigen evangelischen Theologen, zu denen u. a. *Hanfried Müller* (1925-2009), *Gerhard Bassarak* (1918-2008) und *Günter Wirth* (1929-2009) gehörten. War das Werben um die Vereinbarkeit von Marxismus und Christentum auch verständlich und hatte verschiedene unverdächtige Vorbilder, so führte es in der Konzeption dieser Theologen doch zur Selbstpreisgabe oder, wie *Hüttenhoff* es nennt, zu einer „Zusammenarbeit ohne Mitspracherecht“. Ein kritisches Wächteramt gegenüber der Welt oder ein begrenztes, politisches Mandat, wie es der sächsische Bischof *Johannes Hempel* (1929-2020) für die Kirche in der DDR seinerzeit forderte, wurde nämlich abgelehnt. Die klare Trennung von Kirche und

Staat, durch die nach Auffassung der staatsnahen Theologen sowie des Politbüros des ZK der SED die Kirchen erstmalig in der Geschichte echte Freiheit und Eigenständigkeit gegenüber dem Staat erlangt hätten, bedeutete nicht nur eine bewusste Verzerrung der tatsächlichen Zustände, sondern ebenso eine Trennung mit sehr unterschiedlicher Machtverteilung. Christen sollten sich für den Staat engagieren und in ihm mitarbeiten, allerdings ohne das Recht auf Dissens und Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse. So waren der wissenschaftliche Sozialismus und seine Bedeutung für Gesellschaft, Politik und Kirche vorbehaltlos anzuerkennen. Dass einige ostdeutsche Theologen sich gegen eine solche Auffassung richteten, ist verständlich. Zu ihnen gehörten Heino Falcke und Günter Jacob, die darauf verwiesen, dass die zwei Reiche zwar unterschieden werden müssten, aber nicht getrennt werden dürften, da nur so eine „mündige Mitarbeit“ von Christen in der DDR möglich sei. Der Beitrag zeigt somit anhand eines protestantischen Theologumenons eindrücklich, was „Theologie im Sozialismus“ sein sollte und worin deren Probleme lagen.

*Henning Theißen* befasst sich mit den Ethiklehrbüchern von Hans-Georg Fritzsche (1926-1986) und Joachim Wiebering (1934-2019), die das „Ziel konkreter Wegweisung für das christliche Leben im Realsozialismus“ (S. 201) verfolgten und sich mit dem Problem auseinandersetzen mussten, dass der ostdeutsche Weltanschauungsstaat seinen Bürgerinnen und Bürgern ethische Lebensorientierungen normativ vorgab, die nicht mit der christlichen Ethik übereinstimmten.

*Wolfgang Ratzmann* stellt den Leipziger Theologen Gottfried Voigt (1914-2009) vor und beschäftigt sich mit dessen „kritisch-nüchterne[r] Wahrnehmung“ des SED-Staates, die dem Lutheraner dabei half, Maßstäbe christlichen Handelns zu entwickeln, die auch in Widerspruch zum Staat stehen konnten. Als Beispiel nennt Ratzmann die staatlich propagierte Hasserziehung, die im Konflikt mit dem biblischen Gebot der Feindesliebe stand (S. 212). Auch *Anne Käfer* verweist darauf, wie konfliktreich es sein konnte, ein verantwortetes Christsein in der DDR zu leben. Am Beispiel der von den

Kirchen getragenen unabhängigen Umweltbewegung kann sie zeigen, dass der in der Verfassung der DDR verankerte Umweltschutz an die Befriedigung materieller Bedürfnisse der DDR-Bürger gekoppelt war und damit keineswegs identisch mit einem aus Schöpfungsverantwortung herrührenden Umweltschutz, der konsumkritisch auf die Notwendigkeit des Verzichts aufmerksam machte.

*Martin Naumann* schließlich verweist am Beispiel der Reden des Görlitzer Bischofs Hans-Joachim Fränkel (1909-1996) darauf, dass in der sozialistischen Gesellschaft Grund- und Menschenrechte nicht als unveräußerlich galten und allein auf das Individuum ausgerichtet waren, sondern ihre Bedeutung und Geltung erst in der Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung erhielten. Gegen diese bedingte Geltung richtete sich die Kritik Fränkels.

Der Rezensent, der hier als katholischer Theologe schreibt, ist fasziniert von der Vielfalt an diskursiver Auseinandersetzung mit dem SED-Staat innerhalb der evangelischen Theologie. Mit Blick auf die katholische Kirche in der DDR zeigen sich zwar deutliche Parallelen, die nicht nur im Konflikt mit der Jugendweihe und der atheistischen Weltanschauung sowie in der staatlichen Forderung, sich von der Schwesterkirche in der BRD abzutrennen, zu sehen sind, sondern auch in der Frage, wie christliches Leben in der DDR gelingen und eine entsprechende Pastoral aussehen könne. Dennoch handelt es sich um eine genuin protestantische Auseinandersetzung, was die langanhaltende Diskussion der lutherischen Zwei-Reiche-Lehre unter den DDR-Theologen deutlich zeigt. Der Rezensent stellt sich daher die Frage, ob das Erbe des protestantischen Obrigkeitsdenkens nicht stärker nachwirkte als die im Band vorgestellten Neuansätze glauben machen. Wenn die Staatsführung trotz ihrer Verbreitung einer glaubensfeindlichen und atheistischen Weltanschauung als gottgesandte Obrigkeit verstanden wurde, wurde die Kirche dann nicht zum zahnlosen Tiger? Denn egal, wie miserabel die Staatsmacht war, so blieb sie doch aner kennenswert. Diese Kritik sei auch mit Blick auf den enormen Schwund an Mitgliedern von 90%

am Beginn auf etwa 30% am Ende der DDR geäußert. Ein Schwund, der stattfand, obwohl man sich auf die neue Situation einließ. Der propagandistische, ideologische und organisatorische Aufwand, den der Staat betrieb, um sich seiner Christen zu bemächtigen und sie ihren Kirchen zu entfremden, war enorm. Das totale Engagement, das der Staat von seinen Bürgern forderte und das durchaus an Lewis A. Cosers „gierige“ Institutionen erinnert, bedeutete, dass Christen per se ein Problem darstellten. Bei der vollständigen Verwirklichung der sozialistischen Gesellschaftsordnung sollte sich dieses Problem von selbst lösen – egal, ob Christinnen und Christen angepasst waren, Widerstand leisteten oder ein drittes Geschlecht bildeten. Die permanente Einflussnahme durch den Staat ist im Sammelband zwar mehrfach angesprochen worden, doch hätte der Rezensent sich hier mehr Auskunft gewünscht, die über die reine Binnenperspektive der evangelischen Christen sowie Theologinnen und Theologen hinausgeht. So wird der massive Druck, der von Seiten des Staates aufgebaut wurde – angefangen bei der öffentlich propagierten Differenzierungspolitik bis hin zu den aggressiven Zersetzungsmaßnahmen des MfS – nicht immer deutlich. Geht man davon aus, dass es sich bei den vorgestellten theologischen Entwürfen um eine kontextuelle Theologie handelt, die auf die Wirklichkeit der DDR-Gesellschaft hin entworfen wurde, dann hätte dies auch zum Kontext gehört. Denn gerade mit dem MfS hatten alle Akteure, die im Sammelband zur Sprache kommen, auf die eine oder andere Weise Kontakt. Doch sollen diese Kritikpunkte nicht davon ablenken, dass der Sammelband einen wichtigen Beitrag zur Theologiegeschichte der DDR leistet und eindrücklich belegt, dass es bis heute sinnvoll ist, nach dem richtigen Leben im falschen zu fragen.

*Markus Thureau*

*Zum Rezensenten:*

Dr. Markus Thureau. Wiss.Oberrat am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam

